

Wilder Nachbar

Wolf, Luchs und Bär erobern sich ihren alten Lebensraum zurück – auch in der Innerschweiz. Doch das geht nicht reibungslos, wie die Diskussionen in Uri zeigen.

Text: Robert Bossart

Die Innerschweizer Berge sind wild, vor allem die Urner Täler gelten als naturgewaltig. Wo also passen Wolf, Bär und Luchs, die so genannten Grossraubtiere, besser hin als in die Urschweiz? Alle drei sind, nach rund 150-jähriger Abwesenheit, wieder zurück. Ein Bär, rund ein Dutzend Luchse und eine unbekannte Anzahl Wölfe lassen sich mehr oder weniger regelmässig in den Urner Bergen und deren Umgebung beobachten. Diese Rückkehr der Wildnis ist gewollt, die Grossraubtiere sind per Bundesverfassung geschützt. Was einen Naturliebhaber aus der Stadt freut, ist für die Bewohner der Berggebiete etwas komplizierter. Das Zusammenleben mit den Tieren ist real. Und findet vor ihrer Haustüre statt.

«Es ist brutal»

«Wir hatten in den letzten zwei bis drei Jahren immer wieder Fälle, in denen ein Wolf Schafe oder Ziegen getötet hat», sagt Wendelin Loretz, Präsident des Bauernverbandes Kanton Uri. Er selber hat Glück gehabt: Seine rund 50 Ziegen und 80 Schafe sind bisher verschont geblieben. Aber im Gebiet des Göscheneralptals weiss er von etlichen Attacken durch Wölfe zu berichten. «2016 war es am schlimmsten. Da hat ein einziges Tier im Urnerland über 80 Schafe gerissen.» Und er fügt an: Irgend einmal werde es auch ihn erwischen.

Raphael Bissig hat letzten Sommer zusammen mit seinem Bruder und einem Mitälpler fünf Schafe durch Grossraubtiere verloren. Ein furchtbarer Anblick bot sich dem Seedorfer Bauer, als er am 11. August zu seinen Tieren auf die Göscheneralp ging. Die Schafe hatten zum Teil schwere Bisswunden, die Tiere litten, zwei waren tot, drei weitere mussten notgeschlachtet werden. Die restlichen Schafe hat Bissig noch am selben Tag ins Tal hinunter auf seinen Hof genommen. Einen Monat früher als geplant. «Es ist brutal, wenn du so etwas erleben musst.» Ob er sie diesen



Mit Volldampf auf die Rigi

Nostalgisch reisen Sie an warmen Sommertagen auf die Königin der Berge. Auf einer Dampffahrt begegnen Sie der Vergangenheit und diese macht Ihren Ausflug zu einem unvergleichbaren Erlebnis. Spüren Sie die Kraft, riechen Sie den Dampf, bewundern Sie blitzblankes Metall und sprühende Funken.

rigi.ch/dampf

Hereinspaziert ins Erlebnisreich Rigi

Zwei Zahnradbahnen, sieben Luftseilbahnen, Hotels und Restaurants, Wellness im Mineralbad & Spa Rigi Kaltbad oder auf der Alp, Wanderwege sowie Aktivitäten für Gross und Klein. Das alles bietet die Königin der Berge.

Abseits der gewohnten Wege.

Die Rigi ist ein Wanderberg. Auch wenn Sie ein absoluter Rigi-Kenner sind, werden Sie bei der grossen Auswahl an unterschiedlichen Wanderwegen immer wieder neue Gegenden entdecken. Folgt man nur einem



der zahlreichen Wanderwege in abgeschiedene Gebiete, findet man die Ruhe der Natur. Nur einige Minuten von den Bahnstationen entfernt, zeigt sich die majestätische Pracht der Königin in ihren abwechslungsreichen Facetten. Vom gemütlichen barrierefreien Spaziergang über einfache Wanderungen bis hin zur exponierten Kraxelei ist auf der Rigi für jedes Konditionslevel der geeignete Weg

zu finden. Die einzigen Weggefährten, die Ihnen auf den Wanderrouten begegnen, sind grasende Kühe, zwitschernde Vögel und einige weitere Ruhesuchende. Die eindrucksvolle Alpenflora, lauschige Waldpartien, romantische Wasserfälle und die unübertroffene Aussicht machen es Ihnen einfach, die Seele baumeln zu lassen.

Alpenwellness für Körper und Geist.

Sie streben nach Ruhe und Erholung? Gönnen Sie sich eine (R)auszeit fernab der Alltagshektik. Die Gebrauchsanweisung ist simpel: Rauf auf den Berg, rein in die unberührte Natur. Während andere mitten im Feierabendverkehr stecken, geniessen Sie beim After-Work-Treatment auf der Rigi das süsse Nichtstun im warmen Mineralbad & Spa auf

Sparfüchse aufgepasst

Das Halbtax und das GA der SBB sind vollumfänglich auf den Rigi Bahnen gültig, und der aussichtsreiche Weitblick kann damit zum halben Preis bzw. kostenlos genossen werden.



Rigi Kaltbad und blicken dabei auf das herrliche Panorama – stressfrei und relaxed. Eine weitere Möglichkeit, sich zu entspannen, bietet die Alp Chäserenholz unweit des Rigi Kulm-Gipfels. Das Alpenwellness mit Whirlpool, Sauna, Molkebad und einer fantastischen Weitsicht ist der perfekte Ort, um sich zu erholen. Frühaufsteher sowie Nachteulen werden auf der Rigi ganz besonders auf ihre Kosten kommen. So bieten beispielsweise unsere Spezialfahrten vor Sonnenauf-/untergang sowie die Unterkünfte auf der Rigi die perfekte Möglichkeit, die ersten und letzten Sonnenstrahlen zu tanken und den Vitamin-C-Speicher aufzufüllen.



Sommer wieder auf die Alp bringen wird? Der Bauer zuckt mit den Schultern. «Ich bin unsicher, eigentlich traue ich mich nicht mehr.»

Aber auch auf seinem Heimbetrieb seien seine Tiere nicht wirklich sicher, findet er. «Es wurden auch schon Wölfe hier unten am See gesichtet.» Raphael Bissig hat einen Stufenbetrieb mit mehreren Standorten. Will er sein Land bewirtschaften, ist er gezwungen, seine Tiere immer mal wieder unbeaufsichtigt weiden zu lassen. «Wenn ich das nicht tue, verwalden die Alpen und Bergwiesen.» Ein funktionierender Herdenschutz sei für seine rund 50 Schafe nicht verhältnismässig, zudem sei das Gebiet auf der Alp topografisch schwierig und deshalb nicht schützbar. «Das haben sogar Experten bei einer Beurteilung bestätigt.» Von Bund und Kanton wird er zurzeit noch für jedes gerissene Tier entschädigt. Reicht ihm das nicht? Er schüttelt den Kopf. «Ich züchte die Schafe, und das bedeutet mir mehr als nur der Wert des Fleisches. Ein Schaf ist wie ein Haustier für mich.»

Die Beziehung zu den Grossraubtieren ist naturgemäss unter den Bauern angespannt. «Das Tier kann ja nichts dafür», räumt Raphael Bissig ein. «Was mich nervt, ist die Einstellung von gewissen Leuten, welche die Realität nicht sehen. Die Koexistenz von Grossraubtieren und Mensch geht nicht. Oder ist zumindest mit grossen Kompromissen verbunden.»

Zäune und Herdenschutzhunde

Kompromisse scheinen beim Thema Grossraubtier unumgänglich zu sein. «Uri ist Wolfsgebiet, die Tierhalter müssen praktisch immer mit Grossraubtieren rechnen», sagt Damian Gisler, Leiter des kantonalen Amtes für Landwirtschaft.

Eigentlich gibt es Möglichkeiten, die Herden zu schützen; Massnahmen werden auch von der öffentlichen Hand unterstützt. Der Bauer bekommt eine Entschädigung für seine Umtriebe. Auf den rund 60 Kleinviehhalpen, auf denen insgesamt 15000 Schafe weiden, sind etwa 10 mit anerkannten Herdenschutzmassnahmen

geschützt. An einigen Orten wurden wolfsichere Zäune errichtet, die vor Angriffen schützen sollen, oder es kommen Herdenschutzhunde zum Einsatz. Allerdings decken laut Damian Gisler die Entschädigungen nur rund die Hälfte der effektiven Kosten. Warum werden nicht alle Herden geschützt? «Zum Teil sind die Alpen zu klein, so dass sich Schutzmassnahmen nicht lohnen.» Ein Hund für 50 Schafe sei einfach zu teuer. «Kleine Alpen müssen damit leben, dass die Tiere schutzlos sind.»

Grössere Herden nötig

Die Urner Bevölkerung hat einer Initiative zugestimmt, welche Druck auf Bundesbern ausübt. Der Wolfsschutz soll gelockert werden, damit Wölfe früher als jetzt zum Abschuss freigegeben werden können. Fabian Haas vom WWF Zentralschweiz schüttelt den Kopf: «Das ist Polemik und führt zu keiner Lösung. Wenn ein Wolf abgeschossen wird, steht morgen ein anderer da.» Viel besser sei es, den Herdenschutz weiter zu verbessern. «Klar braucht es vonseiten der Tierhalter Anpassungen, die mitunter schwierig sind.» Aber effektiv: 90 Prozent aller Risse finden bei ungeschützten Herden statt.

Statt die Wölfe abzuschliessen, gehe es darum, nachhaltige Massnahmen zu ergreifen und Strukturanpassungen vorzunehmen. «Es ist nicht richtig, dieses Thema auf dem Rücken der Grossraubtiere auszutragen. Sie sind nicht der Hauptgrund, warum Kleinviehhalpen nicht mehr zeitgemäss sind.» Darum unterstützt Fabian Haas auch Bestrebungen, die Nutztiere in grösseren Herden zusammenzufassen. Dann lohnt sich der Herdenschutz. «Daran führt auf lange Frist kein Weg vorbei.»

Hunde sind – in seltenen Fällen – als Schutztiere nicht unproblematisch. Mancherorts mussten sie wieder entfernt werden, weil sie Wanderer angegriffen haben. Deshalb werden verschiedene Massnahmen ausprobiert. Neben Elektrozäunen kommen vereinzelt Lamas oder Esel zum Einsatz. Es gibt auch Versuche, Nutztiere mit Sendern auszustatten, die Alarm auslösen, wenn ein Wolf sich nähert. «Ein

Unsere neuen Mitbewohner

1871 wurde der letzte Wolf erschossen, 1904 ging es dem Bären an den Kragen und 1909 sichtete man zum letzten Mal einen Luchs. Lange Zeit waren die Alpen ohne Grossraubtiere. Nun sind sie zurück.

Der **Luchs** ist seit den 1970er-Jahren durch den damaligen Obwaldner Kantonsförster Leo Lienert mit Tieren aus den Karpäten wieder ausgesetzt worden. «Bei einem Monitoring vor zwei Jahren mit Fotofallen haben wir neun Luchse fotografiert», sagt der Urner Jagdverwalter Josef Walker. Man vermutet insgesamt 10 bis 15 Tiere im Kanton Uri.

2007 ist auch der **Wolf** wieder in die Zentralschweiz eingewandert. Fachleute schätzen, dass es momentan in der Schweiz 40 bis 50 Wölfe gibt. Gemäss Fabian Haas vom WWF Zentralschweiz ist zurzeit ein Wolf auch im Grenzgebiet zwischen Emmental und Entlebuch sesshaft. «Zudem gehen wir von einem Wolf aus, der sich im Raum zwischen Obwalden, Nidwalden und Uri bewegt.»

Noch ein sehr seltener Gast ist der **Bär**. «In der Schweiz gehen wir von einem Bären aus, der hier momentan sesshaft ist», sagt Fabian Haas. Dieser pendelt zwischen dem Urnerland und dem Berner Oberland hin und her. Letztes Jahr wurde er am Sustenpass gesichtet, dann in Engelberg und am Brienersee. Ende Jahr beobachtete man ihn wieder in Uri. «Gut möglich, dass er hier überwintert hat», meint der WWF-Experte.

Allerheilmittel gibt es nicht», sagt der Urner Jagdverwalter Josef Walker. Es brauche eine gewisse Zeit, bis der Mensch sich auf die neuen Bewohner eingestellt habe. «Die letzten rund zweihundert Jahre konnten wir die kleinen Alpen bewirtschaften. Diese nun plötzlich aufzugeben oder anders zu bewirtschaften, ist nicht so einfach.»

Erfreulich für ihn ist der Bär, der sich in der Zentralschweiz bisher vor allem mit seiner Diskretion hervorgetan hat. «Es gab viele Spuren, aber gesehen haben ihn nur wenige. Das letzte Mal wurden Spuren von ihm im Spätherbst 2018 im Maderanertal gesichtet. Keine Ahnung, wo er jetzt ist.» Nutztiere hat er vermutlich keine gerissen. «Er frisst hauptsächlich Beeren, Gras und Aas.» Einmal habe er Schaden an einem Bienenhaus angerichtet, mehr nicht. «Dies ist äusserst positiv», sagt Josef Walker.

Raubtiere sorgen für Gleichgewicht

Auch der Luchs bereitet hinsichtlich Nutztierrisse wenig Probleme. «Wenn, dann sorgt er bei den Jägern für Diskussionen. Da er etwa ein Reh oder eine Gämse pro Woche reisst, kann dies regional für die Wildbestände negative Auswirkungen haben», erklärt Walker. Für den WWF erfüllen Grossraubtiere eine wichtige Funktion im Ökosystem. Fabian Haas: «Wölfe und Luchse sorgen für Dynamik und Gleichgewicht. Im Gegensatz zu den Jägern töten sie hauptsächlich schwache und kranke Tiere. So wird die Population reguliert, was auch den Wäldern nützt, die weniger Schäden durch Rehe, Gämsen und Hirsche haben.»

Haben Luchs, Wolf und Bär Platz in den Zentralschweizer Bergen? Josef Walker: «Ein betroffener Bauer im Schächental sagt dazu sicher Nein. Für uns als Behörde ist klar, dass aufgrund der Gesetzgebung die Grossraubtiere in unserem Land Platz haben müssen. Der Bär hat uns bis anhin positiv überrascht. Beim Wolf ist die Koexistenz zwischen ihm und uns Menschen schwieriger. Aber wir werden uns arrangieren müssen.»

«Wir müssen Wildnis zulassen»

Der Luzerner Geowissenschaftler und Ökologe Sebastian Moos (31) setzt sich als Projektleiter bei Mountain Wilderness Schweiz dafür ein, dass Wildnis bewahrt wird – und weiter wachsen kann.

Was ist eigentlich Wildnis?

Sebastian Moos: Grob gesagt sind es Räume, wo weder menschliche Infrastruktur vorhanden ist, noch der Mensch in natürliche Prozesse eingreift. Es wird oft unterschätzt, wie stark wir Menschen präsent sind – wir fällen alte Bäume, mähen Wiesen, jagen, stellen Lawinerverbauungen auf.

Lawinerverbauungen oder Strassen brauchen wir doch auch?

Klar, wir fordern auch nicht die Aufgabe von Lawinerverbauungen, wo Menschen gefährdet werden. Aber es braucht Räume, wo Natur noch Natur sein kann. Es gibt eine grosse Bandbreite an dem, was wir als Wildnis verstehen. So können bereits ein paar übereinanderliegende Bäume ein Stück Wildnis sein. Oder ein Stadtpark mit sehr alten Bäumen, die es in der Natur kaum mehr gibt. Richtige Wildnis braucht viel Platz und Zeit, bis sie entstehen kann. Oftmals fehlt es genau an diesen Dingen.

Unberührte Gebiete sind schön, aber wozu brauchen wir sie?

Wildnis ist wichtig für uns Menschen und für die Biodiversität. Sie versorgt uns zum Beispiel mit sauberem Wasser. Wildnisgebiete sind oftmals CO₂-Senken – sie nehmen Treibhausgase auf. Auch als Erlebnisraum ist Wildnis wichtig. Viele Menschen sehnen sich nach unberührter Natur, wollen in der Freizeit draussen sein. Gerade in der zunehmend digitalisierten Welt ist dies ein immer grösseres Bedürfnis.

Schadet die Freizeitindustrie der Wildnis?

Da muss man sehr gut abwägen. Wir setzen uns für nachhaltigen Tourismus ein, der nicht motorisiert ist und Rücksicht auf Wildtiere nimmt. Gewisse Gebiete sollen gemieden werden. Aber generell Begehungsverbote erlassen finde ich falsch. Wildnis soll erlebbar sein.

Die Zentralschweiz, allen voran die wilde Urner Bergwelt, eignet sich besonders als Wildnisgebiet.

Konkrete Pläne haben wir nicht. Aber klar wäre es spannend, wenn in der Zentralschweiz ein Wildnisgebiet entstünde. Aber nur, wenn das die lokale



«Wildnis wird immer mehr eingeengt und als unnützes Brachland betrachtet»: Sebastian Moos.

Bevölkerung unterstützen würde. So etwas wäre auch touristisch äusserst interessant.

Die Schweiz besteht zu 17 Prozent aus Wildnis: Wie hat sich das in den letzten 50 Jahren verändert?

Im Mittelland hat sie eher abgenommen, gleichzeitig hat die Wildnisqualität in Berggebieten teilweise zugenommen – etwa in abgelegenen Tälern. Problematisch finden wir den Ausbau verschiedener Skigebiete und anderer Infrastruktur im Hochgebirge – dies gefährdet die letzten wilden Räume der Alpen.

Wozu brauchen wir Wildnis? Reicht es nicht, wenn wir eine kontrollierte Natur haben?

Es braucht ein Mosaik von beidem. Wildnis ist wichtig, weil wir ausserhalb von Wildnis nur das schützen, was wir kennen und verstehen – und was wir als wertvoll anschauen. Unkontrollierte Natur strahlt jedoch eine Kraft aus, die auch psychologisch wertvoll ist für uns Menschen. Sie hat etwas Archaisches. Es kann wohltuend sein, aus unserer Kontrolliertheit herauszukommen,

«In unserer digitalisierten Welt sehnen sich viele nach unberührter Natur.»

loszulassen. So gesehen ist das Erleben der Wildnis auch eine Lebensschule.

Wodurch ist Wildnis bedroht?

Vor allem dadurch, dass wir ihren Wert nicht erkennen. Meist versuchen wir die Natur zu steuern und zu pflegen. Konkret bedroht ist sie durch immer mehr Infrastrukturbauten, Funparks, Skigebiete oder die Energiegewinnung. Wildnis wird immer mehr eingeengt und oft als unnützes Brachland betrachtet.

Wo gibt es neue Potenziale?

Wichtig ist, dass wir sie an unterschiedlichen Orten erkennen. Es geht darum, die Wildnis-Idee breit zuzulassen. Viel Potenzial gibt es im Hochgebirge. Deutschland zum Beispiel beneidet uns um diese Landschaften, die frei von Infrastruktur und so herrlich «unmöbliert» sind. Auch

dort, wo der Mensch auf dem Rückzug ist, etwa in Tälern, die sich entvölkern, sehe ich Chancen. Zudem gibt es Wälder oder Gewässer, wo wieder mehr Wildnis einkehren kann, etwa durch Flussrenaturierungen. Und auch in städtischen Gebieten sollte etwas passieren; ein gutes Beispiel ist der Sihlwald bei Zürich, der zu einem Wildnispark geworden ist.

Wie können Sie die Leute überzeugen, dass wir einen Teil unseres Landes der Natur überlassen sollen?

Das muss immer über den Dialog laufen. Menschen, die nahe bei der Wildnis leben, haben einen engen Bezug zu ihr, sehen aber auch das Bedrohliche an ihr. Gerade bei der Diskussion um die Wiederansiedlung von Grossraubtieren ist es wichtig, zusammen nach Lösungen zu suchen. Und aufzuzeigen, was Wildnis für einen Wert hat. Im Tourismus sollten wir uns weniger auf das Laute und Grelle als vielmehr auf Ruhe, Natur und Achtsamkeit konzentrieren. Viele Menschen suchen genau das. Da kann Wildnis viel bieten.

Interview: Robert Bossart